

Der Techniker der Macht

„Heute wäre er Sprecher der Deutschen Bank“ – Begegnung mit Albert Speer in der Nürnberger Kongresshalle

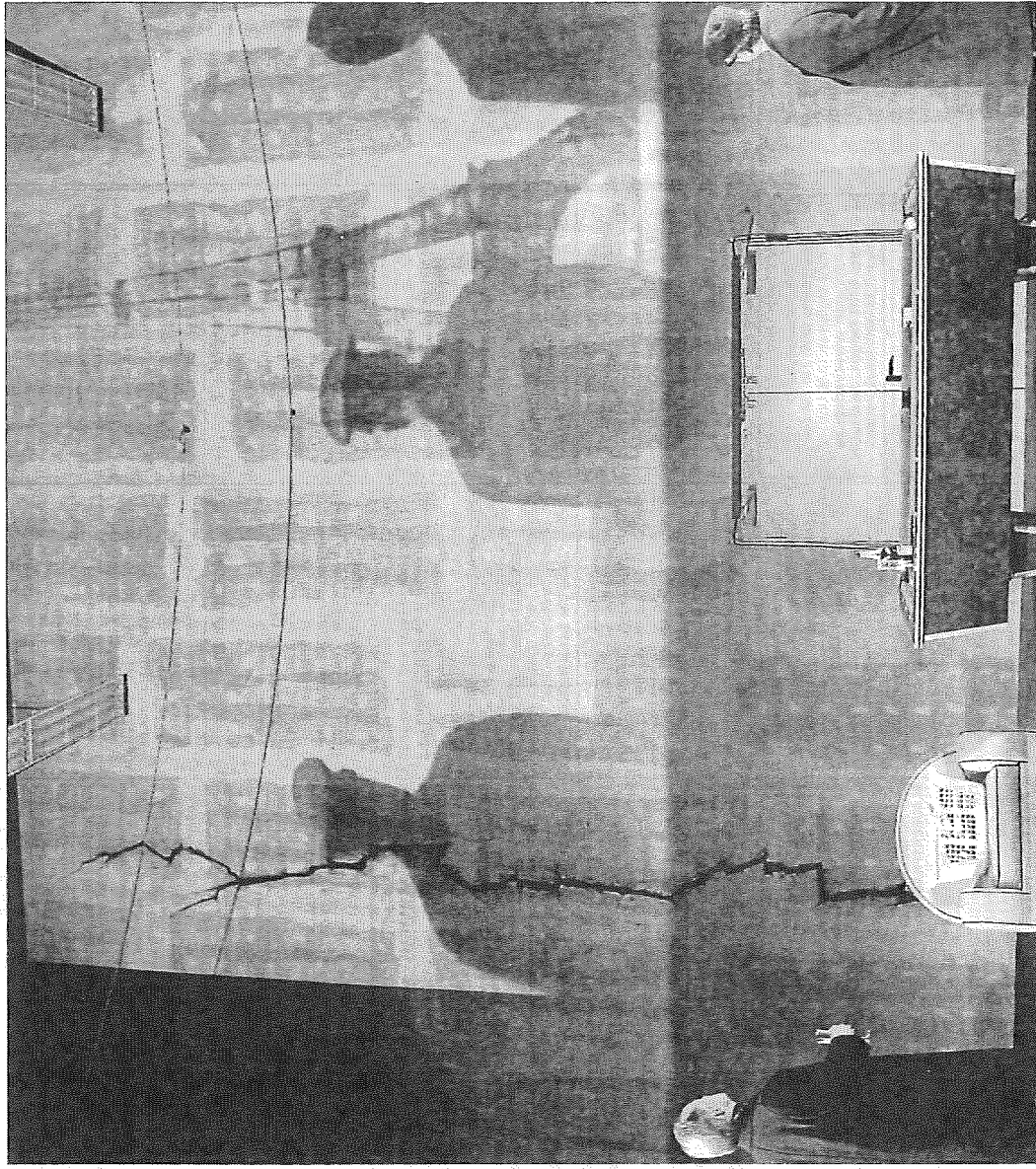
Von Olaf Przybilla

Nürnberg – Was für eine Konstellation: Ein DDR-Funktionär empfängt im Jahr 1980 den NS-Architekten Albert Speer in der Akademie der Schönen Künste, in Ost-Berlin. Speer, das ist der Mann, dem es nach dem Krieg gelungen ist, sich selbst als den „guten Nazi“ zu stilisieren. Jetzt wird Speer wieder gebraucht. Der rote Funktionär beschwört Speer: dessen organisatorisches Talent werde noch einmal benötigt in Deutschland. Die DDR ist pleite, Speer soll es nun richten.

Ausgedacht hat sich dieses Theaterstück Esther Vilar – die Frau, die in Deutschland seit dem Jahr 1975 nahezu ausschließlich als die Antipodin von Alice Schwarzer bekannt ist. Damals kam es zu dem Duell, das in die Fernsehgeschichte mindestens genauso eingegangen ist wie später der Kampf der Worte zwischen Schwarzer und Verona Feldbusch. Vilar oblag die Rolle einer frühen Feldbusch. Nicht die Frau werde durch den Mann unterdrückt, sondern umgekehrt – so lautete ihre Arbeitsthese aus dem Buch „Der dressierte Mann“. Später lastete die These wie ein Fluch auf Vilar, die 1935 in Buenos Aires geboren wurde, ihre Kindheit aber im Nürnberger Stadtteil Ziegelstein verbracht hat. Als Fluch deswegen, weil die Journalistin und Buchautorin hernach schreiben konnte, was sie wollte: Sie blieb meistens jene Frau, die von Alice Schwarzer 1975 eine üble Sexistin gescholten worden war.

Vermutlich ist genau dieser Fluch der Grund dafür, dass Vilers Stück „Speer“ niemals wirklich berühmt wurde. Vor zehn Jahren feierte das Kammerstück seine Uraufführung. Klaus Maria Brandauer gab den NS-Architekten in Berlin, das Fernsehen übertrug live. Danach aber verschwand das Stück mehr oder weniger in der Versenkung. Erst jetzt ist es in Nürnberg aufgetaucht, im architektonisch monströsen „Kolosseum“ auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Man kann sich wohl kaum einen geeigneteren Spielort vorstellen.

So nahegelegend es wirken mag, in der größten Hinterlassenschaft des NS-Regimes ein Drama über den braunen Baumeister auf die Bühne zu bringen – so sehr muss man den Nürnberger Chefdraturgen Frank Behnke zu dieser Wiederentdeckung beglückwünschen. Das Stück in der Inszenierung des Münchner Regisseurs Alexander May hat fraglos das Zeug dazu, zumindest in die Nürnberger Theatergeschichte einzugehen. 90 Minuten lang liefern sich da zwei Männer ei-



Zeiten waren das, erzählt Speer (Jochen Kuhl, links) einem DDR-Funktionär (Felix Maria Cüppers), als er sich gemeinsam mit Adolf Hitler Paris anschaut. Als Bühne dient das Kolosseum auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände. Foto: Bühler

nen abgründigen Kampf der Worte. Der DDR-Mann mit dem Pullunder und der dicken Brille (sehr präzise: Felix Maria Cüppers) beklagt, der große Unschuldige namens Speer gebe gerade den Jesus, der für die Sünden der Nazis „an das Kreuz von Spandau“ genagelt worden sei.

Speer (fabelhaft distinguiert: Jochen Kuhl) erwidert, der rote Funktionär könne das alles schon theoretisch nicht richtig verstehen. Denn für den Manager ist

es die Ergebnissethik, die zählt. „Seine Frage lautet: Was ist machbar? Und was machbar ist, das wird auch gemacht.“

Am Ende entwirft Speer, ganz Techniker der Macht, seine ersten Pläne für die Staatssanierung der DDR. Das Wichtigste ist, erklärt Speer: Man muss Leute entlassen. Denn nur wenn Arbeitnehmer genug Angst haben, jederzeit durch einen anderen ersetzt werden zu können, kann man ihre Arbeitskraft nach allen Regeln

(Nächste Termine: 11. u. 25. 2., 15. u. 29. 3.; www.staatstheater-nuernberg.de)